

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. erll. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zeitbetrachtungen.

Leipzig, 5. Juli.

Citate aus der Allgemeinen Zeitung.

... Die europäische, die Weltrevolution, der große Zweikampf der Besitzlosen mit der Aristokratie des Besitzes, und da wird weder von Nationalität noch von Religion die Rede sein: nur ein Vaterland wird es geben, nämlich die Erde, und nur einen Glauben, nämlich das Glück auf Erden!

Die Zukunft riecht nach Fuchsen, nach Blut, nach Gottlosigkeit und nach sehr vielen Prügelein. Ich rate unseren Entfeln, mit einer sehr dicken Rückenhand zur Welt zu kommen.

Wir sehen einen Antagonisten (Widersacher) auftreten, welcher der schrecklichste sein dürfte, der bisher mit dem Bestehenden in die Schranken getreten. Dieser Antagonist bewahrt noch sein schreckliches Inognito und residiert wie ein dürftiger Präbendat in jenem Erdgeschloß der offiziellen Gesellschaft, in jenen Katakomben, wo unter Tod und Verwesung das neue Leben keimt und aufspriet. Kommunismus ist der geheime Name des furchtbaren Antagonisten, der die Proletarierherrschaft in allen ihren Konsequenzen dem heutigen Bourgeoisie-Regiment entgegensetzt. Es wird ein furchtbarer Zweikampf sein. Wie möchte er enden? Das wissen die Götter und Göttinnen, denen die Zukunft bekannt ist. Nur so viel wissen wir: der Kommunismus, obgleich er jetzt wenig besprochen wird und in verborgenen Dachstuben auf seinem elenden Strohlager hinfungert, so ist er doch der düstere Held, dem eine große, wenn auch vorübergehende Rolle beschieden ist in der modernen Tragödie, und der nur des Stichwortes harret, um auf die Bühne zu treten.

Die Bourgeoisie hat ... eine instinktmäßige Angst vor dem Kommunismus.

Die gesteigerte Not der unteren Volksklassen ist ein Gebreche, das die unwissenden Feldscherer durch Ueberlässe zu heben glauben, aber ein solches Blutvergießen wird eine Verschlimmerung herbeiführen. Nicht von außen, durch die Lanzette, nein, nur von innen heraus, durch geistige Medikamente, kann der stehende Staatskörper geheilt werden. Nur soziale Ideen könnten hier eine Rettung aus der verhängnisvollsten Not herbeiführen. ...

„Ich will die Wahrheit gestehen,“ sagte mir jüngst ein kommunistischer Freund, „das Eigentum wird keineswegs abgeschafft, es bekommt nur eine neue Definition.“ Es ist nun diese neue Definition, die hier dem herrschenden Bürgerstande eine große Angst einflößt, und dieser Angst verdankt der Herrscher seine ergebensten Anhänger, die eifrigsten Stützen seines Thrones. Je heftiger die Stützen zittern, desto weniger schwankt der Thron, und der König braucht nichts zu fürchten, eben weil die Furcht ihm Sicherheit giebt. ...

Hier herrscht gegenwärtig die größte Ruhe. Ein abgematteter, schläfriger, gährender Friede. Es ist alles still, wie in einer verschneiten Winternacht. Nur ein leiser, monotoner Tropfenfall. Das sind die Zinsen, die fortlaufend hinabträufeln in die Kapitalien, welche beständig anschwellen; man hört ordentlich, wie sie wachsen, die Reichthümer der Reichen. Dazwischen das leise Schluchzen der Armut. Manchmal klingt auch etwas wie ein Messer, das gewetzt wird.

Ich möchte ganz besonders andeuten, wie es für den Kommunismus ein unberechenbar günstiger Umstand ist, daß der Feind, den er bekämpft, bei all seiner Macht dennoch in sich selber keinen moralischen Halt besitzt. Die heutige Gesellschaft verteidigt sich nur aus platter Notwendigkeit, ohne Glauben an ihr Recht, ja ohne Selbstachtung, ganz wie jene ältere römische Gesellschaft, deren morsches Gebälk zusammenstürzte, als der Sohn des Zimmermanns kam.

Auf jeden Fall wird die Ruhe Europas gefährdet durch alles, was die hiesige Regierung gegen die Interessen der Revolution außerordentliches unternimmt, durch jede Feindseligkeit, die sie gegen die Parteien der Revolution ausübt.

Ah! die ganze Zeitgeschichte ist jetzt nur eine Jagdgeschichte. Es ist jetzt die Zeit der hohen Jagd gegen die liberalen Ideen, und die hohen Herrschaften sind eifriger als je, und ihre uniformierten Jäger schießen auf jedes ehrliche Herz, wozu sich die liberalen Ideen geflüchtet, und es fehlt nicht an gelehrten Hunden, die das blutende Wort als gute Beute heranschnappen. Berlin füttert die beste Koppel, und ich höre schon, wie die Meute losbellt.

Die Neubürgerliche Gesellschaft will im Taumel der Vergnügungen hastig den letzten Becher leeren, wie die stadelfrige von 1789 — auch sie hört schon im Korridor die marmornen

Tritte der neuen Götter, welche ohne anzuklopfen in den Festsaal eintreten werden und die Tische umstürzen.

Ich glaube nicht mehr, daß das deutsche Volk ein Riesenkind; jedenfalls ist es kein Kind mehr, es ist ein großer Junge, der viel natürliche Anlagen hat, aus dem aber doch nichts Ordentliches wird, wenn er nicht ernsthaft die Gegenwart benützt und die Zukunft ins Auge faßt. Wir haben keine Zeit mehr zum Spielen, oder die Träume der Vergangenheit auszubauen.

Das Del, das auf die Köpfe der Könige gegossen wird, fließt es die Gedankenführer?

Politische Uebersicht.

Das Ergebnis der Wahlen.

Der Berliner Briefschreiber der Neuen Zeit faßt im neuesten Hefte dieser Wochenschrift das Ergebnis der Wahlen in den Städten zusammen: „Der Ausfall der Stichwahlen hat im wesentlichen die Wiederaufnahme des bisherigen Reichstags gesichert; eine kleine Schwächung der Kartellparteien zu Gunsten des Centrums und der Linken, besonders der Sozialdemokratie, fällt wenigstens praktisch nicht ins Gewicht; die Ultramontanen bleiben die „regierende Partei“ und können es in noch höherem Maße werden als bisher. Das Schlimmste ist abgewandt, aber das Schlimme ist eingetreten; es nützt nichts, sich darüber zu ärgern, daß die national-ultramontane Periode mindestens ebenso häufig und schädlich sein wird, wie ihrer Zeit die nationalliberale Periode war.“

Aber dennoch hat sich der politische Schauplatz zu Gunsten der Sozialdemokratie verschoben. Die einzige bürgerliche Partei, die noch festen Boden unter den Füßen hat, das Centrum, wird mehr und mehr als „regierende Partei“ dem Schicksal der Kartellparteien entgegengehen, die nun gründlich abgewirtschaftet haben. „Selbst der Bund der Landwirte, der an und für sich eine ganz respectable Macht darstellt, hat nicht zu halten vermocht, was er lärmend versprochen. Die klare Ueberzeugung, daß der Sieg des Kartells nichts anderes bedeuten würde, als Vernichtung der Volkswirtschaft und Verneinung der Volkskosten, ist den Massen der Nation endlich in Fleisch und Blut übergegangen; was die Kartellparteien noch erreichten, das erreichen sie nur durch gewissen- und rückwärtslosen Mißbrauch ihrer materiellen Machtmittel. An ihre „nationalen“ und sonstigen Schlagworte glaubt kein Mensch mehr, der sich noch in unbeschämtem Besitz seiner fünf Sinne befindet. Es liegt auch kein Grund vor, zu fürchten, daß sich darin noch einmal eine Aenderung zum Schlechten vollziehen könne. Just zwanzig Jahre sind seit dem Geburtsstag der Kartellpolitik verfloßen, der Politik, die den Großgrundbesitz, die Großindustrie und die Bureaucratie

Seuilleton.

28]

Wachdruck verboten.

Rheinlandstöchter.

Roman von C. Viebig.

„Ja, ja, mir ist auch besser!“ Die junge Frau sah nicht mehr mit so matt verschleierten Augen drein. „Und denke Dir, mir kommt es vor, als wäre er ordentlich von einem Bann befreit, seit sie weg ist, er hat doch wieder für was anderes Sinn. Gestern sahen wir aus, seit langer Zeit mal zusammen; er kuschelte mich durch den Tiergarten. Wir kamen an zwei wunderhübschen Mädchen vorbei, da sagte er: „Reizende Käfer! Sieh mal, Agnes, die links hat gerade Haare wie Du!“

„O mein Gott, wie bin ich froh! Sag' mal, Nelda“ — sie legte beide Hände auf Neldas Schultern und sah ihr von unten herauf mit inniger Frage in die Augen — „nicht wahr, Du glaubst auch, er wird sie nicht immer lieben, er wird mich noch nötig haben?“ Sie wartete keine Antwort ab, sie erwiderte und lächelte — „Ich glaube wirklich, er wird sie vergessen!“

Es war in der Berliner Stube, wo die beiden Freundinnen saßen und sprachen. Noch hing draußen an der Thür das Schild — „Gehelivrätin Dallmer, Pension“ — aber es war nicht mehr am Platz; seit gestern hieß Frau Käthe einfach Frau Schmolke.

Auf dem großen Tisch nicht mehr das ewige weiße Tuch, wohl aber verschiedene Reisentensilien; an der Wand ein paar Reiseförbe.

Es war recht ungemütlich, Nelda packte, die Mutter packte; die erste reiste morgen früh, Schmolke fuhrn übermorgen an die Ostsee. Frau Käthe, vielmehr Frau Schmolke, war in hochgespannter Erwartung; sie hatte noch nie das Meer gesehen.

Jetzt kam sie eben hereingekuschelt in einem funkelnagelneuen steingestärkten Kattunmorgenrock, eine Last Kleider über dem Arm.

„Ah, Frau von Osten“ — sie prallte zurück — „ich wußte nicht“ —

„O bitte, lassen Sie sich nicht stören“ — Agnes streckte ihr herzlich die Hand entgegen — „viel, viel Glück und gute Wünsche!“

„Ich danke, o ich danke!“ Die Neuvermählte nahm die Gratulation mit dem gebührenden Lächeln in Empfang. „Es ist nur zu traurig, daß Nelda uns jetzt gleich verläßt, das trübt unser Glück.“ Sie zog das Taschentuch und wuschte bald das eine, bald das andere Auge. „Aber Nelda ist ja, leider Gottes, immer eigenwillig gewesen, ich kann sie nicht ganz freisprechen vom Vorwurf des Egoismus. Sie hätte so gut mit uns reisen und mir nachher beim Einrichten der neuen Wohnung helfen können, aber sie will ja nicht. Thut, als ob es sie brennte zu ihrem Onkel zu kommen; mein guter Schmolke ist ganz verlegt. Wir ziehen Potsdamer Straße, eine reizende Wohnung mit Vorgarten und überall Teppichen. Darf ich Ihnen mal meine neuen Möbel zeigen? Es macht mir so viel Vergnügen!“

Sie war wirklich geschäftig und besetzt wie eine ganz junge Frau, als sie nun den Besuch in die Vorderstube führte, wo das neu mit rotem Plüsch bezogene Sofa stand, der große zusammengerollte Teppich für den Salon und allerhand zierliche Schränken und Etagere.

Nelda blieb im Berliner Zimmer zurück. Mit einem

verlorenen Blick sah sie um sich, in Gedanken war sie schon so weit fort. Es war ihr bereits alles fremd. Seit sie gestern in der Kirche mit niedergeschlagenem Blick hinter dem rauschenden Grauseidenen der Mutter dreingeschritten war, seit heute die Magd mit Lachen „Frau Schmolke“, und nicht mehr „Frau Käthe“ sagte, ging sie hier herum wie heimatlos.

Sie hatte ihre Kraft doch überschätzt. Gestern abend, als Herr Schmolke in seiner Glückseligkeit sich einen harmlosen kleinen Schwibb angetrunken hatte und sie immer wieder im Ueberdruß des Gefühls umarmte, war es plötz- lich über sie gekommen mit einem tiefen, erschütternden Schmerz. Sie hätte laut aufschreien mögen: „Vater, mein Vater!“ Sie krampfte die Hände unterm Tisch zusammen und biß die Zähne aufeinander — nur nicht weinen!

Es war ihr gelungen, niemand hatte die Thränen gesehen, die am Abend heiß, unaufhaltsam in ihr Riffen flossen. Aber sie war heute zerfchlagen in allen Gliedern wie nach einer schweren körperlichen Anstrengung, halb im Traum hatte sie ihre Habseligkeiten zusammengetragen; in der letzten Zeit war so viel zu thun gewesen, sie kam erst jetzt in erster Stunde dazu.

Die Mutter hätte ihr gern noch alles Mögliche mit in den Reiseforb gelegt. In aller Frühe erschien sie mit einem Duzend seiner Taschentücher und einem halben Duzend gestickter Nachsjaden.

„Die sind etwas vergilbt,“ entschuldigte sie sich, „die sind noch von meiner Ausstattung her, die waren mir immer zu schade; nimm Du sie, ich kann mir ja jetzt andere kaufen. Ach Gott, ach Gott, wie wird es mir doch schwer, Du bist ja mein einziges Kind! Wenn Du fortgehst, fange ich ein ganz neues Leben an, von dem alten bleibt nichts mehr übrig, gar keine Erinnerung!“ (Fortsetzung folgt).